

Tavernier bespricht der Vollständigkeit halber noch den Kreuzgang, die Gebäude des Bischofs und des Domkapitels sowie die Befestigung, um dann die „Bedeutungsgeschichte des Dombezirks“ zusammenzufassen. Er bringt zunächst noch einmal zum Ausdruck, daß die Bauten in einer frühchristlichen Tradition Oberitaliens stehen und somit in ihrer Gestalt dem entstehungszeitlich Üblichen nicht oder nur eingeschränkt entsprachen. Die Errichtung einer Doppelturmfront am Dom im 12. Jahrhundert und die Emporenanlagen der beiden Kapellen aus der Zeit um 1200 werden von ihm nochmals als Zeichen der Herrschaft hervorgehoben. Schließlich erkennt er den ummauerten Dombezirk als „sinnbildliche Veranschaulichung der Himmelsstadt“ und die Ausstattung, vor allem die Wandmalereien im Kreuzgang, die den eigentlichen Ruhm Brixens ausmachen, als „Spiegel der Frömmigkeit“. Wenn Ludwig Tavernier seine Ergebnisse auf den letzten Seiten seiner Arbeit resümiert (im Anhang mit Maßvergleichen, Quellen- und Literaturverzeichnis gibt es auch ein English Summary), liest sich alles viel einleuchtender als in dem vielfach mit Ausführungen über Untersuchungen und Beobachtungen der Bauforschung belastend durchsetzten Text. Ergebnis der Bauforschung ist auch ein Aufmaß des Dombezirks, das als Beilage 2 dem Buch beigegeben ist. Der Bildteil zeichnet sich durch seine Vollständigkeit in Verbindung mit dem Text aus, er ist deshalb in besonderer Weise instruktiv und lehrreich.

ERNST BADSTÜBNER

*Institut für Kunstwissenschaft
Universität Greifswald*

Giuseppe Tattolo: Castel del Monte – La Leggenda, il Mistero. Fasano di Brindisi: Schena 1997; 190 S., 298 teilw. farbige Abb.; ISBN 88-7514-919-4; Lire 70.000

Zu Lebzeiten Friedrichs II. von Hohenstaufen galt – abweichend von den heutigen Vorstellungen – das Brückentor von Capua als das bekannteste und eindrucksvollste Bauwerk, das in seiner Herrschaftszeit entstanden sei, und fand als einziges mittelalterliches Bauwerk in den *Gesta Romanorum* Erwähnung. Diese Stellung verlor das Brückentor erst nach seiner weitgehenden Zerstörung im 16. Jahrhundert. Wie andere friderizianische Bauwerke, so Castel Maniace in Syrakus und wohl auch Castel del Monte (s.u.), wurde das Brückentor – nachdem es seiner berühmten „Schildwand“ beraubt worden war – aufgrund neuer Wehrtechniken auf eine niedrigere Höhe zurechtgestutzt. Die meisten friderizianischen Kastelle – von Castel del Monte bis zum Hafenkastell von Augusta – wurden in der Folge zu Gefängnissen umgewidmet und damit der Öffentlichkeit entzogen. Dementsprechend werden sie auch in der frühen Guidenliteratur nicht erwähnt.

Ende des 19. Jahrhunderts ist es – nach den Vorarbeiten von Heinrich Wilhelm Schulz – die begeisterte Schilderung Castel del Montes durch Ferdinand Gregorovius bzw. Cornel von Fabriczys *Enthusiasmus für das Brückentor von Capua*, die das Interesse der sich entwickelnden universitären Kunstgeschichte an diesen Bauwerken weckt.

Seit dem auf diese Weise herbeigeführten Beginn seiner internationalen kunstgeschichtlichen und touristischen „Karriere“ vor rund 100 Jahren ist das (verhältnismäßig) intakt erhaltene, über oktagonalem Grundriß errichtete Castel del Monte vor allem in Deutschland zum Synonym für die friderizianische Architektur geworden. Schon bald nach seiner Erhebung zum Monumento Nazionale im Februar 1876 und dem gleichzeitigen Ankauf des Bauwerks durch den italienischen Staat wird in Deutschland erstmals die Forderung nach einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Bauwerk und den weiteren friderizianischen Kastellen erhoben. Dazu kommt es zunächst jedoch nicht.

Allerdings beginnt 1876 die lange Reihe von Restaurierungsmaßnahmen, deren vorläufig endgültiger Abschluß erst vor kurzem zu verzeichnen war. Die hierzu publizierten Berichte der jeweiligen Bauleiter stellen über Jahre die einzigen aussagekräftigen Veröffentlichungen zu diesem in formaler Hinsicht auffälligsten unter den Kastellen Friedrichs II. dar. Daneben beginnt schon bald eine reiche, weitgehend faktenfreie esoterisch-spiritistische Literatur zu Castel del Monte „zu erblühen“. Als Heiliger Gral, als Gnomon auf der Basis griechisch-antiker Astronomie wird das Bauwerk identifiziert, entscheidender Einfluß auf seine Gestaltung wahlweise den Tempelrittern oder den Freimauern zugeschrieben.

Demgegenüber kommt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Bauwerk viele Jahrzehnte lang nicht recht voran. Schulz hatte bereits 1860 erste Grund- und Aufrisse veröffentlicht. Die ersten wissenschaftlich einigermaßen brauchbaren Aufmessungen läßt Gino Chierici 1934 herstellen, allerdings werden diese kommentarlos veröffentlicht. Erst 1989 gelingt es Heinrich Götze, eine drittmittelfinanzierte fundierte, heutigen wissenschaftlichen Standards genügende Bauaufnahme zu initiieren. Diese wird unter der Leitung von Wulf Schirmer 1997 abgeschlossen, ist allerdings bisher noch nicht publiziert worden.

Etwa gleichzeitig machte sich der 1966 im nahegelegenen Andria geborene Architekturstudent Giuseppe Tattolo daran, in Eigeninitiative bzw. im Rahmen einer 1994 abgeschlossenen tesi an der Universität Florenz, eine Bauaufnahme anzufertigen sowie eine hierauf aufbauende Beschreibung und Analyse des Bauwerks zu verfassen. Die Druckfassung dieser Abschlußarbeit liegt seit kurzem vor. Der in Bezug auf Fridericiana sehr engagierte Verlag Schena in Fasano bei Brindisi hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Arbeitsergebnisse in einer recht aufwendigen Präsentationsform der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Greift man daher erfreut zu dem hier vorzustellenden Buch, in der Hoffnung, schon vor der „amtlichen“ Publikation Schirmers eine faktenreiche, auf skrupulöser Auseinandersetzung mit dem Bauwerk gründende Darstellung Castel del Montes in die Hand zu bekommen, ist die Enttäuschung um so größer. Denn der Inhalt des Buches – dies sei vorab schon verraten – entspricht knapp einer nicht allzu inspirierten Diplomarbeit bundesdeutschen Zuschnittes.

Eine vollständige Mängelliste dieses Werkes würde den Umfang des hier zur Verfügung stehenden Platzes sprengen. Es seien daher nur die eklatantesten Kritikpunkte kurz aufgeführt. Schon die dem Gesamttext zugrunde liegende Auseinandersetzung

mit der in den letzten Jahrzehnten sehr umfangreich gewordenen Forschungsgeschichte zeichnet sich durch eine sehr eigenwillige, teilweise selektive Wahrnehmung bisheriger Thesen und Positionen aus. Selbst die heimische (italienische) Literatur zum Thema ist nur bis 1945 einigermaßen angemessen ausgewertet worden. Von den danach erschienenen Veröffentlichungen hat Tattolo nur die in italienischer Sprache publizierten Überblicksdarstellungen von Carl Willemsen herangezogen, sowie das eher touristischen Ansprüchen genügende Bändchen von Bruno Molaioli (1958). Darüber hinaus stützt sich der Autor hauptsächlich auf den Restaurierungsbericht von G. de Tommasi aus dem Jahre 1978 und den von A. Saponaro herausgegebenen Aufsatzband aus dem Jahre 1981. Leider hat Tattolo die seit dem Abschluß seiner *tesi* im Jahre 1994 verstrichene Zeit bis zur Publikation 1997 nicht dazu benutzt, wenigstens die in den Katalogen der großen italienischen Ausstellungen im Friedrich-Jubiläumsjahr 1994/95 präsentierten, faktenreichen Darstellungen zum Thema einzuarbeiten.

Generell vermittelt die Lektüre seiner Veröffentlichung den Eindruck, daß eine geistige Auseinandersetzung selbst mit der von ihm ausgewählten Literatur nicht stattgefunden habe. Der Autor beschränkt sich statt dessen auf eine Montage einschlägiger Zitate. Entsprechend dem Überblickscharakter der meisten zitierten Werke bleibt die gesamte stilgeschichtliche Diskussion sehr oberflächlich. Dies gilt zunächst für das vorgeschaltete, rund 20 Seiten starke Kapitel, das die vermeintlich rahmengebende Sakralarchitektur Apuliens im 12. und 13. Jahrhundert vorstellen soll. Von den wegweisenden Arbeiten Pina Belli d'Elia, Maria Stella Calò Marianis und Valetnio Paces wurde hier keine einzige berücksichtigt. Die neuere internationale Literatur (Caroline Bruzelius, William Tronzo etc.) scheint der Verfasser komplett ignoriert zu haben. Von der deutschen Forschung finden allein der ins Italienische übersetzte (hier hartnäckig als *Gotze* wiedergegebene) *Götze* sowie – in der Literaturliste – Sthamer Erwähnung. Die wichtigen Ausführungen des 1992 aufgrund der Initiative von Dankwart Leistikow und Lorenzo Bibbò ins Italienische übersetzten, im deutschen Original 1920 erschienenen Standardwerkes von Arthur Haseloff zur apulischen und zur friderizianischen Architektur blieben von Tattolo unberücksichtigt. Auch die Arbeitsgruppe Schirmer, der Tattolo in den 90er Jahren bei seinen Aufenthalten vor Ort begegnet sein mußte, wird nur in einem einzigen Nebensatz indirekt genannt (S. 173).

Der Castel del Monte betreffende Textteil (rund 140 Druckseiten umfassend) gliedert sich in Ausführungen zum Bauplatz, zur Restaurierungsgeschichte, zu den am Bau verwendeten Materialien sowie in eine Raum für Raum folgende Beschreibung des Bauwerks. Auch hier beschränkt sich der Autor auf eine Nennung der jeweiligen Positionen früherer Autoren; Wertungen, Beurteilungen der bisherigen Forschungsstandpunkte werden kaum vorgenommen. Hier liegt die größte Schwäche des Buches: Die in einer wissenschaftlichen Arbeit vorauszusetzende Synthese aus der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand und der bisherigen Literatur dazu ist ausgeblieben, eine wirkliche Beschäftigung mit dem Bauwerk scheint nicht stattgefunden zu haben – jeder wie auch immer geartete veritable Forschungsbeitrag wird daher in diesem Band vergeblich gesucht.

Den negativen inhaltlichen Eindruck verstärkt das undurchsichtige Bebildungskonzept. Illustrationen unterschiedlichster Qualität stehen relativ willkürlich im Text verteilt, ihre Numerierung scheint nicht mit letzter Konsequenz auf die Abbildungserwähnung im Textteil abgestimmt worden zu sein. Von vielen im Text aufgezählten Details fehlen Abbildungen, während andere Illustrationen im Text überhaupt nicht erläutert werden. Fast überflüssig zu sagen, daß dem Buch keinerlei Register beigegeben wurde (daran hat man sich heutzutage schon fast gewöhnt; der wissenschaftliche Usus des Registers scheint mittlerweile aus der Mode gekommen zu sein).

Die Problematik des Buches enthüllt sich am schonungslosesten im letzten Abschnitt, der die bisherigen Interpretationen des Bauwerks aufführt. Auch hier beschränkt sich der Autor auf eine neutrale Nennung bisheriger Positionen, und fügt dann – in dem die astrologischen Spekulationen von Tavolaro, Vlora u.a. betreffenden Absatz – hinzu: die Verifikation dieser Thesen am Bauwerk bleibe eine Aufgabe der Zukunft (S. 173). Genau dies hätte man sich jedoch von einem jungen Wissenschaftler, der sich angeblich über zwei Jahre vor Ort aufgehalten hat, und von einem Buch, das schon im Titel die Stichworte „Legende“ und „Geheimnis“ anführt, gewünscht, denn die Falsifikation der zahlreichen abenteuerlichen Spiritualismen ist eine Voraussetzung jeder monographischen Beschäftigung mit diesem Bauwerk.

Insgesamt erhebt das Buch also von seinem Auftreten her einen Anspruch, den es an keiner Stelle zu erfüllen in der Lage ist. Hätte sich der Autor darauf beschränkt, die zahlreichen von ihm angefertigten kolorierten Detailzeichnungen angemessen zu veröffentlichen, wäre ihm die wissenschaftliche Anerkennung sicher gewesen (diese Zeichnungen finden sich jetzt nur sehr vereinzelt und stark verkleinert im Buch wieder). Eine andere Möglichkeit wäre gewesen – und hier sei nun zum Schluß auch noch von einem ansatzweise verdienstvoll zu nennenden Teil der Publikation die Rede – die Geschichte der Restaurierungen Castel del Montes monographisch nachzuzeichnen. Diese haben bekanntlich dazu geführt, daß heute am Außenbau kaum noch ein originaler Werkstein zu finden ist. Zu diesem Thema gibt der Autor einige Hinweise, die durch Aktenfunde im Staatsarchiv von Bari (Aktenbestand Monumenti e Scavi der Präfektur Bari) ergänzt werden. Sie betreffen die bisher weitgehend im Dunkeln liegende Frühphase der Restaurierungen unmittelbar nach dem Ankauf 1876. Allerdings war es auch Tattolo nicht möglich, das tagesgenaue Datum des Ankaufs, das nur als „Februar 1876“ wiedergegeben wird, festzustellen. Dieser von Tattolo nur ansatzweise ausgewertete Aktenbestand sollte bei einer künftigen monographischen Auseinandersetzung mit Castel del Monte unbedingt Berücksichtigung finden. Ebenso müßte endlich die Frage gestellt werden, ob das Bauwerk denn auch im Außenbau überhaupt in seiner originalen Gestalt erhalten blieb, oder es sich nicht doch um ein ursprünglich dreigeschossig konzipiertes Bauwerk handelt.

Beigegeben sind dem Werk Tattolos lobende Vorworte der Professoren Tambone und Zangheri (Università degli Studi di Firenze) sowie Tavolaros (trotz der vorsichtigen Kritik an seinen Thesen, die in der Darstellung Tattolos anklingt). Finanziell unterstützt wurde die Beschäftigung Tattolos mit Castel del Monte seitens der

Associazione Monte di Gesù und der Fondazione Porta Sant Andrea, über deren ideologische Ausrichtung noch zu befinden wäre. Es fällt jedenfalls u. a. auf, daß Tattolo auch „extremistische“ Werke (etwa von Milella-Chartroux 1973) ohne weitere Kommentierung in seiner Auflistung von Forschungspositionen erwähnt.

ALEXANDER KNAAK

Köln

PS: In Anerkennung der von Haseloff zu Beginn des Jahrhunderts und von Prof. Schirmer und seiner Arbeitsgruppe in jüngster Zeit geleisteten Arbeit hat sich im Februar 1998 ein Arbeitskreis „Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien“ am Europäischen Burgeninstitut der Deutschen Burgenvereinigung konstituiert, der das wissenschaftliche Desiderat einer entsprechenden Auseinandersetzung mit und Aufarbeitung von weiteren friderizianischen Bauwerken in Süditalien zur Aufgabe gestellt hat. Sein Arbeitsprogramm soll noch in der ersten Jahreshälfte 1998 vorgestellt werden. Die Leitung des Arbeitskreises obliegt derzeit Dr. Klaus Tragbar, Geschäftsführer der Deutschen Burgenvereinigung (Marksburg, 56338 Braubach).

Eduard Sthamer: Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou; 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1997; X* + 184 S.; ISBN 3-484-70016-5; DM 58,-

Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, bearb. von Eduard Sthamer; 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1997; 2 Bände in einem Band zusammengefaßt; XII*, 175, 210 S.; ISBN 3-484-70038-6; DM 116,-

Der unveränderte, nur um ein Vorwort vermehrte Nachdruck der drei Bände soll hier kurz angezeigt werden (Originalausgabe Leipzig 1914; 1912 und 1926; lediglich der Reihentitel wurde weggelassen). „Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien“ – so der ursprüngliche Reihentitel – war ein wichtiges Unternehmen des Preußischen Historischen Instituts, in dem es vor allem um die Erforschung der Kastellbauten Friedrichs II. ging. Das „Zusammenwirken geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Forschung“ wurde mit Bedacht ins Auge gefaßt und die Durchführung als ein besonders glücklicher Gedanke bezeichnet¹.

In der Tat war es ein besonderer Glücksfall, daß sich „angeregt durch die Süditalienbesuche Wilhelms II. in den Jahren 1904 und 1905“ eine Arbeitsgruppe bildete, die beide Disziplinen umfaßte: als Kunsthistoriker wurde Arthur Haseloff gewonnen, und Eduard Sthamer als Historiker. Das bedeutete, daß den Kastellbauten von Anfang an auch von kunsthistorischer Seite her eine große Bedeutung beigemessen wurde. Daran gemessen hat die heutige Profanbauforschung kaum eine bessere Position gewonnen. Bei der Erforschung der Kastelle hatte sich als wesent-

¹ Arthur Haseloff: *Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien*. Bd. 1; Leipzig 1920; das Zitat im Vorwort S. VIII.